Der Sihlsee : ein neuer Schweizersee

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 45

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645468

Nutzungsbedingungen

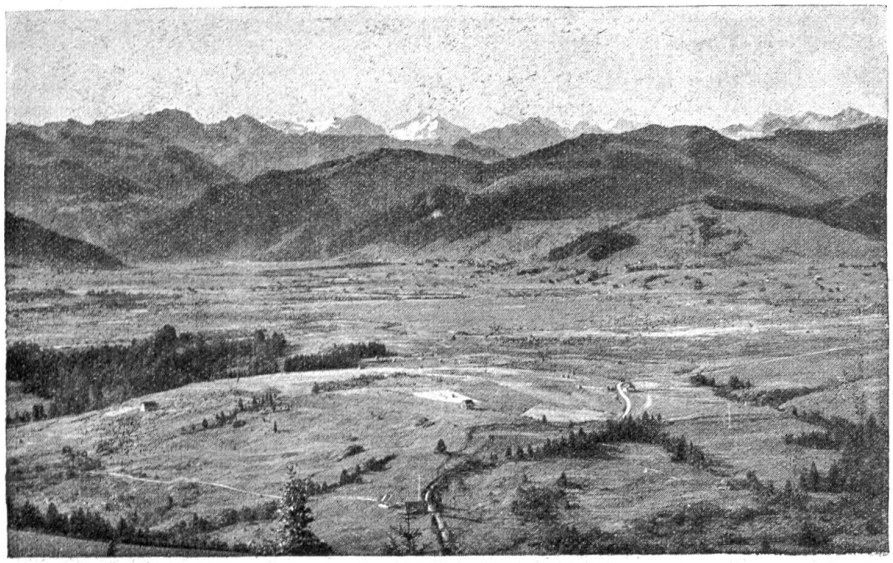
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Blick auf das Sihltal vom Etzel gegen Süden.

Er besinnt sich schwerfällig. „Hab' ich es schöner, wenn ich jeden dritten Tag den Mastkälbern im Stall den Gurt messen, wenn ich meinen inwendigen Menschen mit Erde und Schulden zudecken muß?"

Sie bleibt hartnäckig. „Die Schulden, die braucht Ihr gar nicht so sehr zu fürchten. Die Base Elisabeth übernehm' ich schon. Die Hauptsache nicht zu vergessen: Aline Käch hat wacker Geld auf der Seite."

Jakob Stockauer ist nun wieder auf dem Punkte angelangt, wo er die Welt nicht mehr verstehen kann, am allerwenigsten die Grete Züblin, die ihm soeben einen Kuß gegeben hat. Seine Seele wird störrisch. Ohne ein Wort zu sagen, hält er das Pferd an und gibt das Leitseil seiner Gefährtin in die Hand. Ohne ein Wort zu sagen, steigt er vom Wagen und schwenkt in ein Seitensträßchen ein, das nach irgendeinem abgelegenen Weiler führt. Er ist ein wenig darüber enttäuscht, daß sie alsbald ohne Umstände weiterfährt, aber er sieht sich mit keinem Auge nach dem Fuhrwerk um.

Nun hält sie doch noch einmal an und ruft ihm von weitem zu: „Jakob, wollt Ihr den Schirm nicht mitnehmen?"

Er wendet den Kopf nur halbwegs nach ihr um. „Den könnt Ihr behalten, Grete. Als Andenken von einem Knecht."

Während er wie brettvernagelt des Weges hinschlendert, ohne Ziel und Plan, fällt ihm plötzlich das Geld ein. Er hat es ganz vergessen gehabt. Er zieht das Büchlein aus der Tasche und zählt die Noten nach. Sechzehn Stück, alle nagelneu, von keinem Finger beschmutzt. Er sieht sich den darauf abgebildeten Mähder an, der, krummgebuckelt, mit tierischer Wut gegen das armselige Gräslein ausholt, als ob er es nicht bloß mähen wolle, sondern erschlagen, vernichten.

Nachher nimmt er auch die Schweinsblase mit den Schiefern vor. Es sind nur noch zwei Fränklein da und ein paar Münzen. „Für heute langt's", sagt er zu sich selber. Und es muß langen, denn der Schatz im Büchlein ist noch nicht so endgültig in seinen geistigen Besitz übergegangen, daß er ihn anzutasten vermöchte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sihlsee — ein neuer Schweizersee.

Das Etzelwerk, von dem viele Leute glauben, daß es schon existiere, weil man seit Jahrzehnten davon spricht, ist erst im Entstehen begriffen, aber endlich so weit gediehen, daß seine Verwirklichung sichergestellt ist. Die Pläne sind fertig, die Berechnungen abgeschlossen, der Baubeschluß gefaßt.

Nachdem zuerst die Maschinenfabrik Oerlikon (1900) die Konzession erworben, trat sie (1910) ihre Rechte an die Schweiz. Bundesbahnen ab, die nun den Bau in Verbindung mit den „Nordschweizerischen Kraftwerken" ausführen wird. Die staats- und privatrechtlichen Verträge mit den interessierten Kantonen, mit Schwyz, Zug und Zürich, mit den Gemeinden Einsiedeln, Höfe und Schwyz und den in Mitleidenschaft gezogenen privaten Grundbesitzern sind abgeschlossen. Die zum Bau des Etzelwerkes gegründete Aktiengesellschaft stellt einen Voranschlag von total Fr. 62,500,000 auf, inbegriffen die Summe für den Erwerb von Grund und Boden von Fr. 18,600,000. Die Leistungen des neuen Kraftwerkes werden auf 60,000 PS berechnet.

Das Etzelwerk hat eine Stauung der Sihl durch zwei Talsperren zur Voraussetzung, die das ganze Gebiet zwischen Roblosen und Studen unter Wasser setzen wird. Der künftige Sihlsee wird mit seinem Spiegel 892,6 Meter über Meer liegen, 9,5 Kilometer lang, maximal 2,2 Kilometer breit und 20 Meter tief sein. Es ist dies eine ansehnliche Größe, die sich auf der Landkarte sichtbar abzeichnen wird. Die Schüler werden in der Geographiestunde einen neuen Schweizersee zu lernen haben.

Durch den Sihlsee werden über 1000 Hektaren Nutzland unter Wasser gesetzt; es ist zumeist Wies- und Weideland und Streueland, aber auch Torfboden und zu einem kleinen Teil Waldland. Etwa die Hälfte des Landes ist öffentlicher Besitz (Allmenden); in die andere Hälfte teilen sich 55 private Heimwesen; den größten Anteil nimmt das Kloster Einsiedeln vorweg. Diese Heimwesen werden von 275 Personen bewohnt; 423 Gebäude fallen dem Stausee zum Opfer. Im ganzen werden ungefähr 500 Personen ihre Wohnstätte verlassen müssen.

Für die Neuansiedelung der vertriebenen Leute bestehen wohlerwogene Pläne. Sie sind von einer Kommission Hand in Hand mit der Vereinigung für Innenkolonisation ausgearbeitet worden. Man hat den Bau von 60 Ansiedelungen vorgesehen. Die meisten der „Ueberschwemmten" werden im neuen Heimet ihren angestammten Beruf weitertreiben können. 70 Prozent von ihnen nährten sich von Viehzucht. Ihr Vieh verkauften sie auf den Einsiedler Märkten.

Unwiederbringlich verloren geht den Sihltalbewohnern der Verdienst aus dem Streuehandel. Denn die weitgedehnten Streuematten mit den Hunderten von Tristen des Spätherbstes und Winters werden verschwinden. Verschwinden werden aus dem Landschaftsbild auch die schwarzen Torfhütten und die durch Stecken gestützten „Turben"-Pyramiden. Sicher wird der künstliche See mit den technischen Bauten, die er im Gefolge hat, ein belebendes, wenn auch fremdes Element in die Tallandschaft hineinbringen. Das benachbarte Wäggital gibt eine ungefähre Vorstellung des künftigen Bildes. Der Heimatschützler wird der Veränderung mit wehem Gefühle entgegensehen. Aber er weiß, daß das Leben stärker ist als seine Ideale, und trösten

wird ihn die Tatsache, daß der Sihlsee den ansässigen Talbewohnern willkommen ist, weil er ihnen in Ersetzung der prekär gewordenen alten eine neue bessere Existenz in Aussicht stellt.

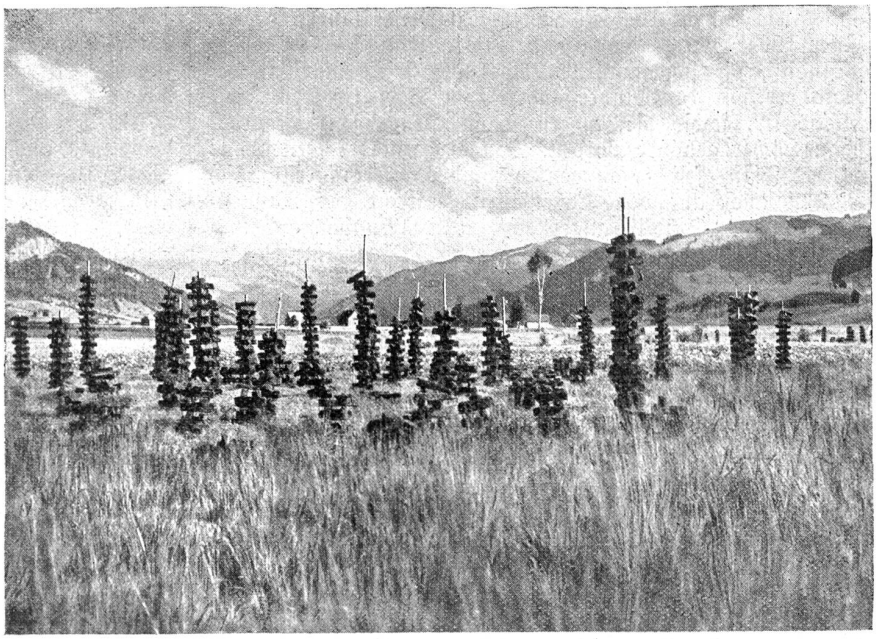
Von der Flößerei im Emmental.

Von E. Glur, Trub.

„So wie d'Chüejer uf de Berge mache d'Bure Chäs im Tal,
Und das de nid chlini Zwerge u nit weni a der Zahl.
Holz u Lade fergge d'Flößer d'Emme ab uf Basel zue;
Chunnt im Früelig d's Wasser größer, hei si mit em Floße z'tue."

Schlosser Wiedmer von Signau, der Dichter des unsterblichen Emmentalerliedes hat unsern Flößern mit obigen Worten ein unvergängliches Denkmal geschaffen.

Heute ist allerdings wenig mehr von dem ehemals sicher bedeutenden Holztransport zu bemerken. Aeltere Leute kennen noch etwa die Holzladeplätze an der Stelle der untern Säge beim Bahnhof Trubschachen, beim „Sueßhüsli" zwischen dem obgenannten Dorfe und der Ramsernbrücke herwärts Bärau-Langnau, Zollbrück u. a. Es konnte sich beir Emme und ihren Zuflüssen auch nie um regelmäßige Holztransporte wie z. B. bei der tiefern Aare, Reuß, Limmat und Rhein handeln. Meist bot die Zeit der Schneeschmelze, das Losbrechen von Gewittern, Gelegenheit, mit Holzfloßen dem Flachlande zuzufahren.



Torfmoor im Sihltal. Turben am Stecken.

Wir wollen vorerst berücksichtigen, daß zwei verschiedene Holzarten in Betracht kamen. Einmal war es Spältenholz, ein anderes Mal vertraute man Langholz dem Rücken des Wassers an.

Der Transport der kurzen „Müsele" oder Spälten war mehr auf die Oberläufe der vielen Emmezuflüsse beschränkt. Die Art und Weise der Zurichtung unterscheidet sich hier wesentlich von der viel mehr Zeit in Anspruch nehmenden Herrichtung der Holzfloße. — Die ungefähr 1 Meter langen Spälten wurden vor einer Tromschwelle ins Bachbett und am Ufer aufgeschichtet. Hinter der Schwelle, es konnte auch eine natürliche Felsenge sein, wurde eine Art Stausee errichtet. Sand und Kies wurden ausgehoben. Um die Wassermenge zu vermehren, wurde eine Holzwand als Staumauer aufgestellt. Mittelst einmal der Länge nach zersägten Trämeln, sogenannte „Hälblige" und hölzernen Nägeln-Zäpfe oder „Duble" wird die Wand „zämedublet" oder „gwettet". In der Mitte wurde eine Art Falltor errichtet, um auf einmal möglichst viel Wasser durchlassen zu können. Bis 1000 Kubikmeter wurden hinter derartigen Klusen aufgespeichert. Die Wassermenge genügte vollauf, die unzähligen „Müsele" zu heben und bis an ihren Bestimmungsort fortzutragen. In Burgdorf war zum Auffangen des Spältenholzes extra ein Rechen in die Emme hinausgebaut. Hie und da hatten die Emmewasser die „Müsele" einem Solothurner Kaufherrn zuzuführen. Besonders die großen Hammerwerke in Gerlafingen brauchten Unmengen zum Köhlern (per Jahr mindestens 3000 Klafter). Jeremias Gotthelf spricht (n. Appenzeller) von „zweibeinigen Borkenkäfern", die die steilen Hänge im Oberemmental entholzen. — Vor 100 Jahren kauften die Herren von Roll im Lutherntal bei Willisau 5000 Klafter, 12,000 im Entlebuch, 10,800 im Emmental und 39,000 an der Saane. Als die Steinkohlen ins Land kamen, waren die gewaltigen Holzkäufe glücklicherweise nicht mehr nötig. — Lange mit Haken versehene Stangen verwendete man, um die Spälten aufzufangen und ans Ufer zu ziehen. Selbstverständlich mußte bei derartigen Holztransporten mit einem ordentlichen Verlust von 10—30 und mehr Prozent gerechnet werden. Gestrandete Trämeli gehörten nach dem noch gebräuchlichen Strandrecht dem „Finder". Es waren meist arme „Tauner" (Taglöhner) in den Schachehüsli, die dabei ihr Leben aufs Spiel setzten. Noch im Monat August d. J. kam z. B. ein älterer Mann in der Gemeinde Langnau beim Holz„fischen" ums Leben, indem ihn die Wellen forttrugen.

Betrachten wir nun den eigentlichen Transport ganzer Tannen. Zu dieser Holzflößerei waren größere Vorbereitungen notwendig als bei der Brennholzfuhr. Zudem mußte die Zeit der Frühlings- und Vorsommerschneeschmelze oder starke Gewitterregen abgewartet werden.

Bauern und Zimmerleute waren den ganzen Winter über fleißig an der Arbeit. Mit Breitäxten und „Schnätzbieli" beschnitt man die runden Hölzer auf allen Seiten, bis sie quadratisch geworden. Damals gab es eben noch keine Vollgattersägen. Auch die einfachern „Schlegelsagli" waren noch nicht in die waldreichen Krächen und Gräben eingedrungen. Da ehrte und schätzte man die Handarbeit. Man achtete darauf, daß die gefleckten Trämel bis zur Mitte ungefähr gleich dick wurden. Das Gipfelende blieb konisch. War im Wald bequem Platz zum „Flecke" oder Beschneiden, so wurde diese Arbeit an Ort und Stelle ausgeführt. Bei Schnee wurden die Tannen auf Jochschlitten zur „Ländte" geschleift. — Die Späne ließ man am Boden liegen und dort verfaulen. Es mußte schon grimmig kalt sein, wenn sie angezündet wurden, um Hände und Axthalme zu wärmen. Waren alle gefleckten Trämel auf dem Ländteplatz, kam erst die schwierigste Arbeit. Es galt, das Holzfloß zuzurichten. — „So bim Hund, jetz wird's a d's Ländte ga", het's de albe gheiße. Solche Arbeiten interessierten gleichfalls die Schuljugend. Da blieben die Schulstube und Gellertlieder vergessen. Erfuhr der Schulmeister den Grund der Abwesenheit, so hieß es einfach: „Ja der Att (Vater) het müesse ga ländte; i ha zuegluegt und bi derby gsi." —

Nahe am Flußufer bereiteten die Zimmerleute ein dem Wasser zugeneigtes Läger aus aneinander gefügten „Hälbligen" und Laden. Darauf schlug man ein Floß auf. Ungefähr sechs im Geviert zurechtgezimmerte Tannen schob man nebeneinander und verkuppelte sie mit „Bundhägge". Auf die erste ca. 3 Meter breite Reihe kamen noch eine zweite